



**Die Digitale Bibliothek – Auf der Suche nach einem Phantom.  
Jahrestagung der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft 2010.  
Tagungsbericht**

Stephanie Kurschus und Anke Vogel

In der eindrucksvollen Augusteerhalle begrüßte **Helwig Schmidt-Glitzer**, der Direktor der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel (HAB), die Teilnehmer der Tagung am 26. und 27. Oktober. Zu Eingang warf er die Frage auf, ob die digitale Revolution und die Diskussion um digitale Bibliotheken, wie sie derzeit geführt werden, nur eine Zwischenstufe darstellen auf dem Weg zu einer Codierung von Informationen, die heute noch nicht vorstellbar ist. Schmidt-Glitzer betonte, dass Bibliotheken niemals zum Selbstzweck bestehen, sondern immer in einen Bedürfniszusammenhang eingebunden sind. Er hob hervor, dass digitale Bibliotheken für Wissenschaftler den Vorteil haben, künftig „mit kleinem Gepäck von Konferenz zu Konferenz“ reisen zu können: Statt das Ideal des *Hieronymus im Gehäus* zu verfolgen, würden sich Gelehrte heute zunehmend im Netz bewegen, private Bibliotheken stellten bei mehr und mehr mobilen Lebensentwürfen mitunter sogar Belastungen dar. Für die Institution Bibliothek ergeben sich daraus neue Herausforderungen und Chancen, diese wurden anhand der Auswahl der Vorträge durch die Organisatoren der Tagung, Wolfgang Schmitz und Thomas Stäcker, beleuchtet. Die Herausforderungen und Chancen, die sich daraus für die Institution Bibliothek ergeben, wurden nachfolgend von den Organisatoren der Tagung, Wolfgang Schmitz und Thomas Stäcker, näher beleuchtet.

**Wolfgang Schmitz**, Vorsitzender der Internationalen Buchwissenschaftlichen Gesellschaft (IGB), stellte nach einigen kurzen Ausführungen zur IGB und ihrer Ausrichtung auf die Probleme des gegenwärtigen Buchwesens heraus, dass der Fokus der aktuellen Tagung auf der medientheoretischen Betrachtung der Digitalisierung liegen soll. Nach einer kurzen Vorstellung des Programms und der Redner, übernahm es **Thomas Stäcker**, stellvertretender Direktor und Leiter der Abteilung Neuere Medien und Digitalisierung der HAB, in die Thematik einzuführen.

Stäcker zitierte zunächst aus Athanasius Kirchers Beschreibung des Magnetismus: Gott wird darin als unverrückbares magnetisches Zentrum angesehen, auf den hin sich alle Erscheinungen der Welt orientierten. Hypertextuelle Verknüpfungen, die charakteristisch für den Cyberspace sind, haben demgegenüber diese einheitliche Orientierung verloren, auch wenn sie wie dort eine Verkettung von allem mit allem bewirken, die potenziell wo nicht zum Aufstieg so doch zu etwas Neuen führen kann. Die digitale Bibliothek kann man, so Stäcker, verschieden verstehen, u.a. auch als Sammlung des kompletten Menschheitswissens, eine Vorstellung, der zugleich Faszination und Schrecken inne wohne. Zugang zu digitalen Bibliotheken wird in Zukunft zeitlich und örtlich unbeschränkt möglich sein und zu Entwicklung neuer Dienste führen. Zugleich würden dadurch die bisherigen organisatorischen Strukturen von Bibliotheken teilweise in Frage gestellt. Sinnvoll sei es vor diesem Hintergrund Darnton's „communication circuit“ unter den gewandelten Medienbedingungen neu zu überdenken.

Im ersten Vortrag „Hand und Wort. Eine anthropologische Reminiszenz zum digitalen Ende der Bibliotheken“ beschrieb **Uwe Jochum**, von der Universitätsbibliothek in Konstanz,



ein Experte auf dem Gebiet der Bibliotheksgeschichte, die Entwicklung der Medien in langfristiger Perspektive. Während Wandmedien lokal fixiert und statisch waren – als Beispiel nannte er die Höhlenmalereien in Lascaux – ermöglichte die mediale Innovation der Handmedien den Transport (so weit, wie sie sich tragen ließen) und eine flexible Anordnung. Die Ausbreitung von Hochkulturen wurde dadurch begünstigt, da das Sinnzentrum einer Kultur nicht länger an einen geographischen Ort gebunden war. Als nächste große mediale Innovation führte Jochum die Digitalmedien an, die jedoch nicht mehr autoptisch, also ohne Technik lesbar, und damit vollständig dekontextualisiert sind. Im Gegensatz zu früheren Medienformen bilden sie seiner Ansicht nach keinen kulturellen Raum mehr aus, Sinn kann nicht mehr räumlich erfahren werden. Der Bibliothekar stellte in diesem Zusammenhang die Frage, ob digitale Medien nicht von vorneherein als „Pflegefall“ angesehen werden müssten. Die Ergebnisse von Studien, die auch in Maryanne Wolfs Buch „Das lesende Gehirn“ vorgestellt werden, zog Jochum heran, um zu verdeutlichen, dass unterschiedliche Medientypen sich jeweils fördernd oder blockierend auf spezifische Hirnareale auswirken können. Die Potenziale digitaler Medien müssten daher geprüft werden, bevor sie unkritisch als Zukunftsvision gefeiert werden könnten.

In seinem Vortrag „Bibliothek aus Daten – wissenschaftliche Bibliotheken im digitalen Zeitalter“ präsentierte **Gerhard Lauer**, Philologe an der Universität Göttingen, eine Vielzahl neuer Möglichkeiten für die Forschung, die sich aus Digitalisierungsprojekten ergeben. Bevor er die zunehmende Konvergenz von Medien und damit die Aufhebung alter Ordnungen zur Entstehung von Wissen thematisierte, wies er darauf hin, dass Universalität im Sinne der Ermöglichung des öffentlichen Zugangs zu Kulturgütern eine grundlegende Entscheidung sei. Der hohe Wert, welcher Kulturgütern beigemessen wird, zeige sich etwa in der Haager Konvention von 1954. Auch müsse hier die Chancengleichheit armer und reicher Länder gewahrt bleiben. Die Vorteile des Grid-Computings erläuterte Lauer anhand der virtuellen Forschungsumgebung TextGrid<sup>1</sup> und stellte weitere Beispiele für digitale Projekte wie etwa VD16<sup>2</sup>, VD17<sup>3</sup>, Gallica<sup>4</sup>, ZVDD<sup>5</sup>, Universal Leonardo<sup>6</sup> oder die Irish Resources in the Humanities<sup>7</sup> vor. Als Probleme bei der Arbeit an und mit Daten-Bibliotheken nannte er die Notwendigkeit der Strukturierung sowie die standardisierte Anwendung von Metadaten, um aus großen Mengen von Rohdaten mit zum Teil uneinheitlichen Dateiformaten Wissen generieren zu können. Auch die Fluidität der Daten, Probleme bei der Authentifizierung, urheberrechtliche Fragestellungen und die Entstehung nationaler, kommerzieller oder interdisziplinärer Konkurrenz-Konstellationen benannte er als Problemfelder, welche die Realisierung der Vision einer World Digital Library behindern. Die entstehende Forschungsdynamik durch Digitalisierungsprojekte trägt nach Ansicht Lauers zum Verschwimmen der Grenzen zwischen Forschungs- und Bibliotheksarbeit bei.

**Mathias Schindler**, Projektmanager Partnerschaften und freie Inhalte Politik bei der Wikimedia Foundation, referierte zum Thema „Der Datengarten. Zur kollaborativen Pflege

---

1 <http://www.textgrid.de/>

2 <http://www.bsb-muenchen.de/16-Jahrhundert-VD16.180.0.html>

3 <http://www.bsb-muenchen.de/17-Jahrhundert-VD17.179.0.html>

4 <http://gallica.bnf.fr/>

5 <http://www.zvdd.de/>

6 <http://www.universalleonardo.org>

7 <http://irith.org>



von Inhalten und Metadaten“. Als Grundidee der seit 2001 in mehreren Sprachen verfügbaren, spendenfinanzierten Enzyklopädie Wikipedia sieht Schindler nicht die Sammlung des gesamten Wissens der Menschheit, sondern die Schaffung eines Ausgangspunktes für informierte Recherchen. Mit WikiCommons und WikiSource wurden mittlerweile Schwesterprojekte initiiert, die bislang jedoch nur einen geringen Bekanntheitsgrad erreichen konnten. Eine theoretische Reflexion über die Online-Enzyklopädie vermied Schindler: „Wikipedia funktioniert nur in der Praxis, nicht in der Theorie“. Als besonderen Vorzug des Projekts mit kollaborativer Autorschaft betont er, dass Daten nicht in einem Datengrab enden, sondern ständig aktualisiert und weiterentwickelt werden – gleichsam also in einem Datengarten heranwachsen können –, wobei Versionsgeschichten und Zugriffszahlen stets öffentlich bleiben. Im Hinblick auf die digitale Bibliothek stellt er die Nachrangigkeit des (Speicher-)Ortes heraus und unterstrich die Relevanz der Vernetzung. Als neue Kernkompetenz von Bibliotheken benannte Schindler die Pflege und Erfassung von Norm- und Metadaten. Wikipedia unterstützt Bemühungen in diesem Bereich, indem (vermeintliche) Fehler zur Überprüfung an die entsprechenden Institutionen gemeldet werden.

„Schöne neue Welt – Der Digitalismus und die Verlage. Konsequenzen im 21. Jahrhundert“ lautete der Titel des Vortrags des Wissenschaftsverlegers **Dietrich Olms**. Die Bedeutung des Lesens als Kulturtechnik, als „exercises for the mind“, stellte Olms an den Beginn seiner Ausführungen. Da Lesen nicht ohne gleichzeitiges Denken funktioniere, fördere es automatisch sowohl Sprach- als auch Denkkompetenz und leiste damit nicht nur einen Beitrag zur Bildung der Persönlichkeit, sondern auch für schulischen und beruflichen Erfolg. Das Scrollen am Bildschirm wirke sich im Gegensatz dazu negativ auf die Lernfähigkeit aus. Unter Bezug auf Norbert Bolz nannte Olms den Information Overload als ein ernsthaftes aus der Digitalisierung resultierendes Problem. Der Mensch als „Flaschenhals“ könne kaum noch identifizieren, was wirklich wichtig sei, und auch technische Filter könnten dem nur begrenzt abhelfen. Ferner beschrieb er die mangelnde Vernetzung von Repositorien neben urheberrechtlichen Aspekten und Fragen der Langzeitarchivierung als Probleme der Digitalisierung. Als Vorteil elektronischer Publikationen in den Geisteswissenschaften sieht Olms die Erleichterung der Pflege extensiver Backlists. Er wies jedoch gleichzeitig auf die gesteigerte Gefahr von Plagiaten hin. Das Thema Open Access sieht Olms derzeit in den stark auf Monographien ausgerichteten Geisteswissenschaften mit einer „hohen Halbwertszeit der Information“ noch als weitgehend irrelevant an. Die Anschaffung von E-Publikationen sei derzeit für die potenziellen Nutzer aufgrund teurer Subskriptionen problematisch. Selbst die Nachfrage von Seite der Autoren nach E-Books sei im Olms Verlag derzeit noch gering.

Den juristischen Aspekt der Digitalisierung und die damit zusammenhängenden Probleme für Bibliotheken vertiefte **Eric Steinhauer** von der Universitätsbibliothek der Fernuniversität Hagen in seinem Vortrag „Das Urheberrecht als Benutzungsrecht der digitalen Bibliothek“. Da E-Books als unkörperliche Mediengüter nicht vom Sachrecht erfasst werden, auf dem das Benutzungsrecht der Bibliotheken basiert, erwirbt die Institution mit dem Kauf kein Eigentumsrecht. Damit greift für die Benutzung das Urheberrecht des Eigentümers bzw. Verwerter, welches von der Bibliothek entsprechend durchgesetzt werden muss. Dies wirkt sich auf die Möglichkeiten des Fernzugriffs aus, denn mit einem Abruf geht immer auch eine Vervielfältigung auf dem Speicher des abrufenden Computers einher. Auch die Archivierung von E-Books durch Bibliotheken oder die Konvertierung in andere Dateiformate ist nicht



möglich, ohne dass dies explizit vertraglich geregelt wurde. In der Praxis resultiert daraus eine Vielzahl von Lizenzverträgen zwischen Verlagen und Bibliotheken. Steinhauer fordert, dass im Vertragsrecht Mindeststandards festgeschrieben werden, um die Komplexität bei der Lizenzierung zu mindern. Er kritisiert, dass durch §95b UrhG die Herrschaft der Verwerter total wird und sich die Benutzungsordnung der Bibliotheken zur Vollstreckungsordnung für Verwerter wandelt. Insofern sei es nicht verwunderlich, dass sich Bibliothekare in Urheberrechtsfragen engagieren, um eine Grundrechtsgewährleistung zu erhalten. Der Gesetzgeber hätte die Spezifik von Digitalia bisher noch nicht in seiner vollen Tragweite erkannt.

Der zweite Tagungstag begann mit dem Vortrag von **Vincent Kaufmann** von der Universität St. Gallen zur Frage „Sind die Geisteswissenschaften digitalisierbar?“ Zunächst verwies Kaufmann darauf, dass junge Wissenschaftler heutzutage weniger auf ein extensives Publikationsverzeichnis achten müssten, da seiner Ansicht nach das Geschriebene an Wert verliert, die Gewinnung von Drittmitteln jedoch zunehmend an Bedeutung gewinne. Als besonders wichtig schätzte er eine große Zahl persönlicher Kontakte ein, wie sie etwa in Social Media-Anwendungen dokumentiert sei, die Kaufmann als Treiber für Networking-Aktivitäten ansieht. Der hohe Zeitbedarf für Aufbau und Pflege von Netzwerken reduziere die Ressourcen für die Produktion von Monographien, weshalb verstärkt Aufsätze, zumeist von Autorentams verfasst, publiziert würden. Ferner sieht er eine zunehmende Verschiebung vom Autorenstatus hin zum Herausgeberstatus. Der Einsatz digitaler Forschungsplattformen, wie etwa in St. Gallen, führt aus Sicht Kaufmanns zu einer „Wikisierung“ der Forschung und damit zu radikalen strukturellen Veränderungen in den Geisteswissenschaften. Das Handwerk des Hermeneutikers wird entwertet, da durch die Digitalisierung Automatisierungen etwa bei der Suche nach Zitaten möglich sind. Qualitätsmaßstäbe werden nach Kaufmann zunehmend quantitativ, was dazu führt, dass neue Währungen für die Geisteswissenschaften eingeführt werden müssen.

**Fotis Jannidis** von der Universität Würzburg fragte in seinem Vortrag „Neues Glück oder natürliche Feinde – Digitalisierung und die Textwissenschaften“ ebenfalls nach den Auswirkungen der zweiten Medienrevolution im 20. Jahrhundert auf die Geistes- und insbesondere auch die Literaturwissenschaften. Als Herausforderung markierte Jannidis den Versuch, dem Computer einen sinnvollen Umgang mit Zeichenketten beizubringen. Die Entwicklung eines „künstlichen Lesers“ sei schwer möglich, da Computer keine Sinnzusammenhänge von Sätzen erkennen könnten, durch gewissenhafte und komplexe Textcodierung im Schichtenmodell ergäben sich aber trotzdem neue Möglichkeiten durch quantitative Studien, etwa im Bereich der Autorschaftsattributions. Für diese sind allerdings große Textkorpora und deren aufwändige vorherige Bearbeitung nötig.

Aus medienphilosophischer Perspektive näherten sich die beiden letzten Vorträge dem Tagungsthema. **Stefan Münker**, Vertreter der deutschsprachigen Medienphilosophie, Privatdozent für Medientheorie an der Universität Basel, reflektierte über die „Philosophie der Digitalisierung / Digitalisierung der Philosophie“. Er betonte, dass die Digitalisierung lediglich eine Stufe der Medienentwicklung darstelle, die irgendwann von einer neuen Technologie abgelöst werden wird. Er warnte davor, der Kontroverse um die Digitalisierung zuviel Bedeutung beizumessen, und verwies auf den Beitrag, den die Philosophie zur Reflexion des Themas leisten könne. Zunächst einmal sei Digitalisierung nicht nur als technischer Prozess zu verstehen: Durch die Transformation in eine digitale Universalsprache



müsse sie auch als kulturelles Phänomen betrachtet werden. Der „digital turn“ wirke sich auf die Selektionskriterien unserer Gesellschaft aus – nur das, was digital vorliegt, erhält noch Eingang. Ferner stellte Münker die „Suggestion digitaler Bildlichkeit“ heraus, die es vor dem Hintergrund eines sich wandelnden Begriffs von Wissen zu hinterfragen gilt. Die Referenzobjekte, auf die sich der Wissensbegriff beziehen kann, verändern sich derzeit. Bei Wikipedia geht es eher um Schwarmintelligenz. Die „Weisheit im Web 2.0 triumphiert über das Wissen der Experten“. Münker sieht darin eine Dekonstruktion der Wissensproduktion durch Experten, die im Grund schon immer kollektiv gewesen sei, da das Ich von jeher vernetzt war. Befürchtungen, dass das Internet unsere Art zu denken negativ beeinflusse, wie es etwa in dem Blog „The Edge“ oder bei Frank Schirmacher nachzulesen ist, erinnerten an die Automaten-Debatte. Momentan ist aus Sicht Münkers noch nicht erkennbar, wie Reflexionsprozesse an Maschinen delegiert werden könnten, mit anderen Worten: Denken kann (noch) nicht digitalisiert werden.

**Mike Sandbothe**, freier Autor und kulturpolitischer Medienberater, stellte als Vertreter der pragmatischen Medienphilosophie in seinem Vortrag „Von der Internetkultur zu einem neuen Körperbewusstsein“ seine Vision der zukünftigen Medienentwicklung vor. Durch die Vernachlässigung des Körpers, die der Konzentration auf die Bildschirmmedien geschuldet ist, erwartet Sandbothe Medieninnovationen, die besonders auf die „Ethik der Körperlichkeit“ zielen. Während Bildschirm-Medien lange Zeit Sitzmedien waren, haben sie sich heute auf die Welt der bewegten Körper ausgedehnt (mobile devices). Bezug nehmend auf die Feldenkrais-Methode führte Sandbothe aus, dass Entspannung für das Denken notwendig sei. Gerade in einer durch digitale Medien geprägten Umwelt werde eine gesunde Urteilskraft mehr denn je benötigt, Burnout und Depression sieht er als Warnzeichen an. Im Übergang von der Internetkultur zu einer neuen Körperkultur sieht Sandbothe eine krisenhafte Reintegration des Meta-Mediums Körper.

Zum Abschluss der Tagung führte Thomas Stäcker alle Interessierten durch die Räumlichkeiten und Sammlungen der Herzog August Bibliothek. Im Anschluss daran fand die konstituierende Sitzung des **Nachwuchsforums** der IGB im Bibelsaal der Bibliothek statt.